

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 8.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Beitzettel für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Russische Linien südwestlich von Sokul gestürmt. — Französische Angriffe auf Thiaumont sowie südwestlich der Feste Baug blieben ergebnislos. — Die lateinischen Staaten Amerikas für Mexiko.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WB. Großes Hauptquartier, 27. Juni, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der englischen und dem Nordflügel der französischen Front ist es mehrfach zu Patrouillengefechten gekommen. Zahlreiche Gas- und Rauchwolken strichen zu uns herüber. Sie schädigten die deutschen Truppen nicht und schlugen teilweise in die feindlichen Gräben zurück. Das gegnerische Feuer richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen unsere Stellung beiderseits der Somme. Durch die Beschießung von Nesten durch die Franzosen sind 23 ihrer Landsleute getötet oder verwundet worden.

Rechts der Maas blieben französische Angriffe nordwestlich und westlich des Panzerwerkes Thiaumont, sowie südwestlich der Feste Baug ergebnislos. Im Chapitrewalde wurde eine feindliche Abteilung in Stärke von zwei Offizieren und einigen Duzend Leuten überrascht und gefangen genommen.

Ein englischer Doppelschaber ist östlich von Arras im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen sind verwundet gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Deutsche Abteilungen, die in die russischen Stellungen vorstießen, brachten südlich von Rekan 26 Gefangene, ein Maschinengewehr, einen Minenwerfer, und nördlich vom Miadziol-See einen Offizier, 188 Mann, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein.

Feindliche Patrouillen wurden abgewiesen.

Der Güterbahnhof von Dünaburg wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Linzigen.

Südwestlich von Sokul stürmten unsere Truppen russische Linien und machten mehrere 100 Gefangene. Feindliche Gegenangriffe hatten nirgends Erfolg.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Von der Westfront.

Die Wucht der deutschen Infanteriestürme.

Berichte von der Front schildern, wie der „B. Z. a. M.“ aus Genf berichtet wird, die Wucht der deutschen Infanteriestürme vom Frei-

tag als jede menschliche Vorstellung übersteigend und nur mit den deutschen Angriffen der ersten Tage der Verdunschlacht oder dem Sturm auf Baug vergleichbar. Der deutsche Einbruch in die Linie Thiaumont—Fleury zwingt die französische Presse einmütig zu der Ueberzeugung, daß die russische Offensive nicht einen einzigen deutschen Soldaten von Verdun abgezogen habe. Wenn die englische Offensive Verdun noch retten sollte, müsse sie jetzt losbrechen. Der „Intransigant“ schreibt: Unsere Soldaten müssen, Wut im Herzen, einer brutalen Gewalt weichen, die noch zermalmender ist als unsere übermenschliche Widerstandskraft.

„Politiken“ meldet zu den neuesten deutschen Erfolgen bei Verdun aus Paris: Ein Offizier, der an den Kämpfen teilnahm, versichert, daß kein Mensch imstande sei, sich die einzelnen Szenen vorzustellen, die sich abspielten, als die deutschen Heeresmassen in tiefen Formationen vorwärtsdrangen, während die furchtbarste Kanonade, die es je auf der Welt gab, von dem Echo wiedergegeben wurde, und unaufhörlich Wolkenbrüche von glühendem Blei sich über die Kämpfenden ergossen. Weder die Presse noch die Behörden verhehlten sich den Ernst der Lage, die durch die letzten Ereignisse bei Verdun geschaffen worden ist. Die vollständige Besitzergreifung von Fleury, Chapitre und des Jumin-Waldes würde es den Deutschen ermöglichen, die Souville-Befestigung, die den Verbindungspunkt zwischen Verdun und Baug darstellt, gleichzeitig von vorn und von hinten anzugreifen. Oberstleutnant Roussel schildert die Lage als äußerst ernst. Gustav Hervé, der frühere Revolutionär, der einmal wünschte, die Fahne Frankreichs auf einem Misthaufen aufzuspitzen, jetzt aber ausgesprochenen Optimist geworden ist, erklärt, daß Verdun durch den letzten Tigersprung der Deutschen mehr denn je bedroht sei. (B.-A.)

Zur Lage bei Verdun.

WB. Bern, 26. Juni. Der Ruf nach Hilfe wegen der deutschen Erfolge bei Verdun wird in Blättern wie „Victoire“ und „Homme Enchaîné“ deutlicher. Hervé schreibt: Es überließ uns kalt, als wir die Mitteilung von der Einnahme von Thiaumont und dem Eindringen in Fleury lasen. Thiaumont ist eine wahrhaftige Festung, Fleury liegt unmittelbar am Fuße des Forts Souville, der letzten befestigten Stellung vor Verdun. Hervé malt sich die Folgen des Falles von Verdun aus, der gewiß nicht Frankreichs Niederlage bedeuten, aber ein Beweis sein würde, daß der deutsche Schneid ungeschwächt geblieben ist, und ein Schlag für die Stimmung Frankreichs und der Alliierten, für welche Verdun das Sinnbild der Zähigkeit, der Stärke und der heldenhaften Widerstandsfähigkeit Frankreichs sei. Gegenüber etwaigen ernstlichen Einwänden, warum die Alliierten dem Falle von Verdun tatenlos zusehen, und ob die berühmte „Einheit der Aktion“ auch die „Einheit der Front“ sei, erklärt Hervé, man solle den Führern vertrauen.

Die Bedeutung von Verdun für die französische Offensive.

In einer umfassenden Erörterung von Kampfzielen und -Methoden bringt ein Mitarbeiter der „Basler Nationalzeitung“ folgende Ausführungen zu Verdun: Die durch die neuesten Systeme gegen den Artillerieangriff weniger empfindlich gemachte Verteidigungslinie soll nun unter dem unaufhörlichen konzentrischen Artilleriefeuer mürbe gemacht werden und abbröckeln, während der Verteidiger mit seiner exzentrischen Artilleriewirkung mit allen Mitteln unmöglich dasselbe leisten kann. Dazu kommt, daß die Staffeln der Artillerie und der Reserve auf engem Raum stattfinden muß, wenn die bereitgestellten Kräfte nur annähernd denen des Angreifers gleichkommen sollen. Starke Verluste beim Verteidiger sind die unabwendbare Folge davon. In diesen Verhältnissen ist der Grund für die Beharrlichkeit des deutschen Angriffes zu suchen. Der Besitz Verduns als Ausfallsporte ist militärische Notwendigkeit, wenn eine großangelegte Offensive gegen Deutschland noch in Frage kommen soll. Sein Verlust würde zudem dem militärischen Prestige des Verteidigers einen gewaltigen Stoß verfehen. Der Angreifer rechnet darauf, daß entweder mit der Einnahme Verduns eine solche moralische Wirkung auf Frankreich ausgeübt werde, daß der endgültige Sieg damit gesichert sei, oder aber, daß die Franzosen eben alles daran setzen, um Verdun zu halten und dabei die Opfer soweit treiben, daß die Widerstandskraft der Nation auch ohne den Fall der Festung gebrochen und damit die Zwangslage, die den Frieden gebietet, von innen heraus geschaffen werde.

Amerikanische Flieger in französischen Diensten.

Paris, 26. Juni. Den Blättern zufolge fand im Kampf mit deutschen Fliegern bei Verdun der amerikanische Flieger in französischen Diensten Chapman den Tod. Ein anderer Amerikaner Barnsley wurde im Luftkampf bei Bar-le-Duc schwer verwundet.

Die Einberufungen in England.

Am 25. wurde, dem „B. Z.“ zufolge, die letzte Abteilung der verheirateten Wehrpflichtigen in England eingezogen. Damit sind jetzt alle wehrpflichtigen Engländer zwischen 18 und 41 Jahren unter Waffen.

Belgier in englischen Geschloßfabriken.

Aus Amsterdam, 25. Juni, wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: In Amsterdamer deutschfeindlichen Blättern erschienen in letzter Zeit Inserate, in denen belgische Handwerker jeder Art aufgefordert wurden, in England gegen sehr hohen Lohn Stellungen als Munitionsarbeiter anzunehmen. Wie verlautet, ist eine große Bewegung im Gange, alle Belgier aus Holland nach den englischen Munitionsfabriken zu überführen. In nächster Zeit werden in Verbindung mit dieser Bewegung die belgischen Minister de Broqueville und Vandervelde in Amsterdam erwartet.



Die Front im Osten. 1) Dniester-Front

Nichtamtlich. Mutmaßliche Stellungslinie.

Von den übrigen Fronten. Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 26. Juni.

Russischer Kriegsschauplatz.

In der Bukowina keine besonderen Ereignisse. Auf den Höhen nördlich von Kutj wurden russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. An der übrigen Front in Galizien verlief der Tag ruhiger. In Wolhynien beschränkt sich die Gesechtstätigkeit meist nur auf Artilleriekämpfe. Westlich von Sokul erkämpften deutsche Truppen die erste feindliche Stellung in etwa drei Kilometer Breite und wiesen darin heftige Gegenangriffe ab. Weiter nördlich ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Zur Wahrung unserer vollen Freiheit des Handels wurde unsere Front im Angriffsraum zwischen Brenta und Etsch stellenweise vergrößert. Dies vollzog sich unbemerkt, ungestört und ohne Verluste. In den Dolomiten, an der Kärntner und an der küstentländischen Front dauern die Geschützkämpfe fort. Zwei unserer Seesflugzeuge belegten die Adriawerke mit Bomben.

Südböhmischer Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Osten.

Tiefe Enttäuschung über die Lage in Wolhynien spricht sich in den Berichten der Petersburger Militärkritiker aus. Diese Darlegungen würden zweifellos von der Zensur verboten werden, wenn sie nicht den Zweck hätten, die öffentliche Meinung langsam auf den Zusammenbruch auch der jetzigen großen russischen Offensive vorzubereiten. Die Lage ist ernst, so heißt es in den Berichten, die deutsche Heeresleitung hat mit jagender Geschwindigkeit Armeen aus dem Boden gestampft. Ihre schwere Artillerie entwickelt eine furchtbare Wirkung. Die schweren Kämpfe von Verdun sind nichts gegen das blutige Schmieden am Stochod und am Stry. Die Enttäuschung ist um so größer, als die feste Zusage des Großfürsten Nikolaus an den Zaren bekannt geworden war, Lemberg würde spätestens bis zum 22. Juni erobert sein.

„Die Deutschen ergeben sich grundsätzlich nicht.“

Die Enttäuschung breiterer Volksmassen in Rußland über das Ausbleiben neuer Gefangenenziffern verrät folgende Veröffentlichung des russischen Generalstabes: „Seitdem der Kampf

hauptsächlich gegen Deutsche geführt wird, macht sich gegnerischerseits maßlose Erbitterung bemerkbar. Die deutschen Soldaten ergeben sich, offenbar auf höheren Befehl, grundsätzlich nicht, darum wird an der Front jetzt keinerleiardon gegeben.“ Ein Erlass des Kriegsministers ordnet ferner an, alle Gefangenen sofort zwangsweise an Arbeitsstätten zu überführen; falls sie die aufgetragene Arbeit verweigern oder die Arbeit verlassen, werden sie mit drei Monaten Gefängnis bestraft.

Süden.

Anschläge auf das Leben des Königs von Italien?

Aus Lugano wird dem Wiener „Fremdenblatt“ gemeldet: Nach einem Telegramm der „Gazetta di Venezia“ fanden in Babua, dem Hauptquartier des Königs Viktor Emanuel, zwei geheimnisvolle Explosionen statt. Mehrere Personen wurden verwundet.

Cadornas Gegenoffensive.

W.B. Rom, 26. Juni. „Agenzia Stefani“ verbreitet folgende Mitteilung des italienischen Oberkommandos: Da der Feind nicht in der Lage war, unsere Verteidigung zu brechen, diese vielmehr seit einigen Tagen in eine kräftige Gegenoffensive umgewandelt wurde, sahen sich die Oesterreicher gezwungen, den Rückzug anzutreten. Die Straßenkreuzung von Mandrielle, die Stellungen am Castell Gomberto und Melletto, am Monte Longara, von Gallio, Asiago Cesuna und am Monte Cengio wurden von uns zurückerobert. Der Vormarsch dauert kräftig an. Unsere Truppen verfolgen den Feind.

Die aus dem I. und II. Heeresbericht hervorgeht, geschah die Verklärung der Front zwischen Brenta und Etsch freiwillig und ohne Störung durch den Feind. Von einer Zurückeroberung kann also nicht die Rede sein.

Das türkische Kampfgebiet.

Der türkische Anmarsch in Nordpersien und die Offensive im Kaukasus.

W.B. Konstantinopel, 26. Juni. Das Hauptquartier meldet vom 26. Juni:

An der Front nichts von Bedeutung. In Südpersien greifen russische Truppen aller Waffengattungen im Schutze ihrer besetzten Stellungen am 23. Juni unsere östlich von Serwil beim Schanzen begriffenen Abteilungen an. Der Kampf dauerte bis zum Abend. Die Russen lehrten schließlich unverrichteter Dinge in ihre Stellungen zurück, nachdem sie beträchtliche Verluste erlitten hatten. Eine überflügelnde russische Kolonne suchte

getrennt unsere Truppen in dieser Gegend zu umfassen. Sie wurde nach einem Gegenangriff gezwungen, dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen war. Unsere südlich dieser Gegend operierenden Truppen näherten sich der Umgebung von Ghilan. Die Russen wichen dem Kampfe aus, räumten die erwähnte Ortschaft und zogen sich in nordöstlicher Richtung zurück. Im Norden begegneten unsere auf Einem vormarschierenden Truppen einem russischen Reiter-Regiment, schlugen es, und fügten ihm große Verluste an Toten und Verwundeten zu. Sie näherten sich auf der Verfolgung des Feindes Einem.

Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel und in der Mitte unbedeutende örtliche Feuerkämpfe. Auf dem linken Flügel nördlich von Tschorol richteten wir die den Russen genommenen Stellungen weiter gegen den Feind her. An anderen Stellen verfolgen unsere Abteilungen alle feindlichen Truppen, die von dieser Front nach der Küste fliehen. Sie nehmen die zerstreuten Feinde in kleinen Trupps gefangen. So nahm eine unserer Aufklärungs-Abteilungen 33 Soldaten vom 19. turkestanischen Regiment gefangen.

Luft- und Seekrieg.

Deutsche Wasserflugzeuge und Torpedojäger auf der Wacht.

W.B. Kopenhagen, 26. Juni. „Politiken“ meldet aus Kalmstad: Ein deutsches Wasserflugzeug hielt vorgestern nachmittag über der Boholmsbucht einen englischen Dampfer mit der Aufforderung an, ihm südwärts zu folgen. Der Kapitän, der wußte, daß er sich auf schwedischem Gebiet befand, verweigerte dies. Am selben Augenblick tauchte ein schwedisches Torpedoboot auf, das den Fliegern bedeutete, daß sie sich auf schwedischem Gebiet befänden, worauf sie südwärts flogen.

Der dänische Schoner „Swanen“ mit Grubenholz von Schweden nach England unterwegs, wurde vorgestern nachmittag außerhalb Baederoe von zwei deutschen Torpedojägern angehalten. Die Besatzung begab sich an Bord eines Torpedolägers, worauf der Schoner in Brand geschossen wurde. Als die deutschen Kriegsschiffe sich entfernten, bargen schwedische Motorboote den brennenden Schoner. Das Feuer ist gelöscht, ein Teil der Ladung ist gerettet.

Ein deutsches Handelsschiff im Indischen Ozean.

W.B. Amsterdam, 26. Juni. „Handelsblad“ entnimmt dem Blatte „Strait Times“ folgenden Bericht der von den Militärbehörden in Singapur stammt. Ein Dampfer von ungefähr 4000 Tonnen ist am 14. Mai vor Batavia angekommen und hieft, als er auf der Reede von Tandjongpriot die Anker fallen ließ, die deutsche Handelsflagge. Es stellte sich heraus, daß die Offiziere Deutsche waren. Der Dampfer war in den Farben der britisch-indischen Dampfschiffahrtsgesellschaft angestrichen und vom englischen Geschützfeuer beschädigt; es ist ein deutsches Schiff, das aus irgendeinem Hafen, wo es Zuflucht gefunden hatte, geflüchtet ist. Batavia ist die Hauptstadt von Niederländisch-Indien. Tandjongpriot ist ihr großer Hafen, 7 Kilometer nördlich der Stadt und mit dieser durch Eisenbahn, Kanal und Fahrstraße verbunden.

Der Schmetterling.

Novelle von Reinhold Drtmann.

(Nachdruck verboten.)

7. Fortsetzung.

August Imberg nickte traurig. „Es scheint so, mein Sohn! Ich hätte wohl darauf gefaßt sein müssen, daß einmal ein Tag kommen würde, wie dieser. Und ich selbst trage die Schuld daran, wenn auch anders, als Du es jetzt in Deinem Ehrlichkeitshochmut meinst. Wer aus seinen Kindern so viel mehr machen will, als er selber ist, der darf sich nicht wundern, wenn sie sich eines Tages mit Geringschätzung von ihm abwenden. Und vielleicht ist's auch so am besten. Geh mit Gott, Rudolf, und tue, was Du für Deine Pflicht hältst. Ich werde Dich nicht daran hindern.“

Der Referendar wollte antworten, aber der Alte erhob abwehrend die Hand.

„Laß es gut sein, mein Junge! Und da ich Dich, wie Du siehst, nicht verfluche, obwohl Du doch mit der Absicht umgehst, mich vor aller Welt zum Lügner und zum Meineidigen zu machen, da wir vielmehr in Frieden und Freundschaft voneinander gehen, so hast Du auch keinen vernünftigen Grund, meinen väterlichen Beistand zurückzuweisen. Du mußt doch Dein Leben fristen, und wenn es Dich gar so sehr drückt, in meiner Schuld zu sein, so kannst Du mir ja später zurückzahlen, was ich Dir jetzt gebe.“

„Nein, Vater, nein! Quäle mich nicht mit einer Großmut, die ich in diesem Widersireit der Pflichten nicht annehmen kann und darf. Ich bedarf auch keiner Unterstützung. In wenigen Wochen werde ich mein letztes juristisches Examen bestehen, und als Assessor finde ich schon Gelegenheit, so viel zu erwerben, wie ich für meinen Lebensunterhalt brauche.“

„Nun, wie Du willst. Ich will Dich selbstverständlich nicht quälen. Aber wenn Du jemals in Not geraten solltest, in eine Lage, wo Du Dir aus eigener Kraft nicht mehr zu helfen weißt — und es ist nicht bloß die leibliche Not, an die ich dabei denke — dann erinnere Dich, daß Dir hier allezeit ein Freund und Tröster bereit ist, einer, der nicht lange fragen wird: was hast Du verschuldet? sondern nur: was kann ich für Dich tun?“

Der junge Mann kämpfte schwer mit seiner Bewegung. Aber er mußte stark bleiben, wenn er sich selbst die Treue halten wollte — und er blieb stark. Als August Imberg sah, daß sein

Entschluß unwiderruflich war, reichte er ihm die Hand.

„Ich will an mein Geschäft gehen“, sagte er scheinbar gelassen, „und es ist wohl am besten, daß wir uns gleich jetzt verabschieden. Meine besten Wünsche begleiten Dich. Möge Dich nie eine bittere Erfahrung darüber belehren, daß es doch noch Heiligeres auf Erden gibt, als diese sogenannte Gerechtigkeit, der Du jetzt Deine kindliche Liebe zum Opfer bringst.“

Rudolf hatte seinen Vater kaum jemals in so gewählten Worten sprechen hören, und jedes dieser Worte schnitt ihm ins Herz, denn er war gewiß weder lieblos noch undankbar. Aber er durfte der Nührung nicht nachgeben, die ihn ergriffen hatte, und über dem Bemühen, gefaßt und standhaft zu bleiben, gewann sein Begehren einen viel trockeneren und kälteren Klang, als er es gewollt hatte.

Der Pfandleiher ging in sein Kontor, aber er nahm den Zettel nicht von der verschlossenen Tür, und er öffnete sie auch noch nicht, als die fünfte Stunde gekommen war. Er stand an seinem alten, wackeligen Pult und starrte auf die zahllosen Tintenflecke, die seine Platte bedeckten, bis sie vor seinen Augen zu allerlei abscheulichen Fratzen zusammenfloßen, und bis zwei schwere, heiße Tränen auf das verblichene Tuch herniederrollten.

5. Kapitel.

In den ersten Tagen des November hatte die Gerichtsverhandlung gegen Margarete Willisen stattgefunden. Heute schrieb man bereits den fünfzehnten Mai des folgenden Jahres.

In seinem hübsch ausgestatteten Arbeitszimmer saß Rudolf Imberg über einem dieleibigen Aktenstück, das er aufmerksam studierte. Er war seit zwei Monaten der Sozjus seines um zehn Jahre älteren Freundes, des Rechtsanwalts Doktor Volkmar. Dieser hatte die außergewöhnlichen Fähigkeiten des jungen Mannes seit langem erkannt und fand nun täglich aufs neue Gelegenheit, sich im stillen zu der Gewinnung dieses klugen und unermüdblich fleißigen Mitarbeiters zu beglückwünschen.

Doktor Volkmar war es auch, der auf Rudolfs Bitte die Einlegung der Revision gegen Margaretes Verurteilung bewirkte und sie vor dem zuständigen Gericht vertreten hatte — trotz all seiner Bemühungen und seiner glänzenden Beredsamkeit aber ohne Erfolg. Bei der Verhandlung, die vor einigen Wochen stattgefunden hatte, war die auf Rudolfs Nichtvereidigung gestützte Beschwerde zurückgewiesen und das Er-

erfüllen und seine liebe Trude als sein Weib heimzuführen wolle.

Und nun stürzte das Bekennnis von ihren Lippen. Sie erzählte ihm wahrheitsgetreu, was geschehen war, und sparte dabei nicht mit schonungslosen Anklagen gegen sich selbst. Aber Sturms welterfahrener Blick sah sofort, daß hier nur eine kurze Verblendung und nicht etwa ein schweres Vergehen vorlag.

Er sah sie ernst an und sprach: „Keiner von uns ist ohne Sünde, liebe Gertrud. Ich werde gewiß keinen Stein auf Dich werfen, weil Du so ehrlich gestanden hast, was Du einem Schuft zu Liebe getan. Der laubere Herr Danera ist, wie ich erfahren habe, Schwindler und Schulden halber geflüchtet. Ihn wirst Du nie wieder sehen und den Eingriff in Daniels Kasse wollen wir noch heute wieder zudecken.“

„Oh, Du bist so gut“, schluchzte Gertrud, „aber ich muß es doch dem Dunkel gestehen, — ich schäme mich ja so schrecklich.“

Da verschloß er ihr die Lippen mit einem langen Kuß und sagte:

„Von jetzt ab mußt Du Dich meinem Willen fügen, meine liebe Trude. Und ich wünsche, daß Dein Fehltritt für immer zwischen uns beiden ein Geheimnis bleibt. Willst Du mir das versprechen?“

Sie wollte wohl!

Kleine Notizen.

Blutvergiftung beim Raupentöten. In den Obstzuchtvereinen ist in der letzten Zeit in der Gegend von Kaputh und Berder in der Mark mehrfach das Auftreten von Krankheitserscheinungen, die auf die Einwirkung von Raupengift zurückgeführt werden, beobachtet worden. Der Obstzüchter Kahlitz stach beim Pflücken einen Stachelbeerzweig in den Daumen und tötete dann mehrere Raupen. Sofort trat eine Anschwellung der Hand ein und um ernste Gefahr zu besorgen, mußte das verletzte Glied abgenommen werden.

Heinrich Hansjakob †. In Haslach (Kinzigtal) starb der bekannte Romanschriftsteller Stadtpfarrer Dr. Hansjakob, Ehrenbürger der Stadt Haslach, im Alter von 79 Jahren. Ein Herz voll edler, goldener Menschlichkeit, ein Geist voll Unerblichkeit, Männlichkeit und Humor, ein Priester voll Gerechtigkeit und Weisheit — auch in Glaubenssachen. Der modernen Kultur dagegen war er nicht hold gesinnt, und er hat mehrmals in launig-bitterer Weise gegen sie gewettert. Aber im Grunde genommen war es nicht böse gemeint und er hat sie andererseits auch wieder gerecht beurteilt.

Religiöser Wahnsinn in einer russisch-polnischen Gemeinde. Ihren Bischof wollten dieser Tage, wie dem „L.-M.“ geschrieben wird, in Lodz eine Anzahl Frauen „kreuzigen“. Als dort der russische Bischof Kowalski in der Mariawiten-Kirche an der Podleszestraße erschien, versammelten sich zahlreiche Frauen, die riefen, sie hätten beschloßen, den Bischof zu kreuzigen. Der Geistliche, der die Frauen durch Ermahnungen von ihrem wahnwitzigen Vorhaben abhalten wollte, konnte nichts ausrichten und mußte schließlich angesichts der drohenden Haltung der Versammelten die Flucht ergreifen. In derselben Kirche und gegenüber dem gleichen Bischof haben sich vor etwa zehn Jahren ähnliche Ausschreitungen abgespielt.

Das Großreinemachen der deutschen Ärzte in Rußland-Polen. „Polen“ — so schreibt Geheimrat Dr. med. Breger im „Ärztlichen Vereinsblatt“ — „ist unter russischer Herrschaft eine gefährliche Brutstätte für Krank-

heitskeime und Ungeziefer geworden. In Schmutz, Unkultur, Elend und Seuchen drohte die Bevölkerung zu verkommen. Was hier die deutschen Ärzte mitten im Kriege durch die Sanierung Polens geleistet haben, ist eine Großtat hygienischer Kultur, für die der Generalgouverneur v. Beseler nur Worte höchster Anerkennung gefunden hat. Gewiß dient diese unflüchtige ärztliche Fürsorge nicht ausschließlich dem Wohle der polnischen Bevölkerung, sondern sie bildet auch einen Schutz für das deutsche Besatzungsheer und für das deutsche Volk in der Heimat, das immer mit einer Seucheneinimpfung vom Osten her zu rechnen hatte. Die polnischen Mütter mühten aber jeder Mutterliebe dar sein, wenn sie nicht bald mit Freuden erkennen würden, daß das Großreinemachen, das die deutschen Medizinalbeamten in Polen veranstaltet haben, ihr eigenes und ihrer Kinder Wohlbefinden fördert.“ So ist der Arzt ein Bahnbrecher deutscher Kultur. Nicht die englische und nicht die französische, sondern die deutsche Sprache ist heute schon die Weltsprache der medizinischen Wissenschaft.

Tagestkalender.

28. Juni.

1786: Konrad Pessel, Fabeldichter, * Kolmar († 1. Mai 1809). 1815: Robert Franz, Viederkomponist, * Halle († 24. Oktober 1892, das.). 1865: Otto Julius Bierbaum, Schriftsteller, * Grünberg, Schl. († 1. Febr. 1910, Dresden). 1902: Der Dreikönig wird in unveränderter Form erneuert. 1914: Franz Ferdinand, Erzherzog-Thronfolger v. Oesterreich, mit seiner Gemahlin, Herzogin von Hohenberg, in Serajewo ermordet.

Der Krieg.

28. Juni 1916.

Fünf schwere Angriffe hatten die deutschen Truppen an diesem Tage bei Les Esparges auszuhalten, aber alle Versuche des Feindes wurden abgewiesen. — Im Osten warf die Armee Eisingen den Feind über die Gurila-Lipa, während nördlich von Lemberg, bei Tomaszow, die Russen überall so zurückgeworfen wurden, daß die Verblüdeten bereits auf russisches Gebiet drangen und die letztgenannte Stadt zu besetzen vermochten. — Schwere Verluste hatten die Franzosen und Engländer an der Dardanellenfront bei Ari Burun und Sedul Vahr; ihr dreimaliger Angriff scheiterte und sie wurden zurückgeworfen, ohne irgendeinen Erfolg erzielt zu haben.

Literarisches.

Die jetzige russische Offensive in Böhmen und Ostgalizien läßt brauchbare Karten dieser Kampfgebiete heute als ein dringendes Bedürfnis weitester Kreise erscheinen. Für den augenblicklich so hart umstrittenen ostgalizischen Kriegsschauplatz bietet Flemmings **Scoutkarte von Galizien** (Preis 1,50 Mk.) ein überaus eingehendes Kartenbild. In dem großen Maßstabe von 1:600 000 gezeichnet, ermöglicht diese Karte die Aufnahme eines sehr reichen Inhalts. Das Gebiet von Ostgalizien bis zur Dina behandelt Flemmings **Kriegskarte von Westrußland Nr. 26** (Preis 1 Mk.), auf der also auch die Kampfplätze am Styr, am Priwet, am Narocz-See, bei Dünaaburg usw. dargestellt sind. Entsprechend der hohen Bedeutung für den Krieg, welche in diesen Gebieten die ausgedehnten Sümpfe aufweisen, sind letztere auf der Karte durch einen farbigen Flächen-ton besonders kenntlich gemacht. Auch diese Karte weist eine sehr in die Einzelheiten gehende Darstellungsweise auf.

kenntnis der ersten Instanz damit unanfechtbar geworden.

Der Eintritt des Freundes veranlaßte Rudolf von seiner Arbeit aufzublicken. Doktor Volkmar sah sehr ernst aus und reichte ihm einen Brief.

„Da — lies! Wenn sie selbst es nicht anders haben will, läßt sich freilich nichts mehr für sie tun.“

„Von Fräulein Willisen!“ rief Rudolf, nachdem er einen Blick auf das Blatt geworfen, und dann, als er es überflogen, fügte er in großer Bestürzung hinzu: „Wiel Sie schreibt, daß sie beim Eintreffen dieses Briefes ihre Strafe bereits angetreten habe! Sie hat also den Erfolg des Gnadengesuches nicht einmal abgewartet!“

„Nein. Und aus richtigem Frauenzimmer-trotz. Weil eine Begnadigung die Tatsache ihrer Verurteilung nicht aus der Welt schafft und den Makel, der sie zur Verbrecherin stempelt, nicht von ihr genommen haben würde, will sie nun auch die Strafe verbüßen. „Gerechtigkeit, nicht Gnade ist es, die ich begehre“ — schreibt sie. Ist das nicht etwas überspannt?“

„Nein“, widersprach Rudolf, der von seinem Schreibfessel aufgesprungen war, mit Wärme. „Es ist ein berechtigter Stolz, den ich begreife und achte. Genau so würde auch ich an ihrer Stelle gehandelt haben. Die Gnade des Landesherrn hätte das furchtbare Unrecht nicht sühnen können, das die Justiz an ihr begangen hat, und darum tat sie wohl daran, sie zu verschmähen.“

Doktor Volkmar schüttelte den Kopf, aber als er sah, daß Rudolf nach Hut und Ueberrock griff, fragte er: „Willst Du schon fort?“

„Ja, ich will zu ihrer Mutter und dann ins Gefängnis. Vielleicht kann man doch irgend-etwas tun, um ihr diese grausamen drei Monate zu erleichtern.“

„Wiel wird das schwerlich sein, denn man kennt bei uns keine Ausnahmen zugunsten des einen oder des anderen. Aber ich will Dich natürlich nicht abhalten, Dein Heil zu versuchen.“

Von der Krankheit, die sie vor einem halben Jahre verhindert hatte, der Verhandlung gegen ihre Tochter beizuwohnen, war Frau Willisen wenigstens so weit wieder hergestellt, daß sie umhergehen und die leichteren Obliegenheiten erfüllen konnte, die ihr kleines Hauswesen erforderte. Aber sie liebte es, sich trotzdem noch immer das Ansehen einer schwer Leidenden zu geben, ihre Worte nur mit matter Stimme zu hauchen, und möglichst häufig von ihrem baldigen Tode als von etwas Selbstverständlichem und Unabänderlichem zu sprechen. Rudolf hatte sie bei den häufigen Besuchen, die er während der letzten Monate den beiden Frauen abgestattet, hinlänglich kennen gelernt, um zu erwarten, daß er sie heute in einem Meer von Tränen finden würde.

Aber er hatte sich in dieser Annahme getäuscht.

Sie empfing ihn mit verhärterter und verbitterter Miene, aber mit trockenen Augen, und ihre Stimmung schien weniger schwermütig als gereizt.

„Ja, sie ist ins Gefängnis gegangen“, bestätigte sie, „freiwillig, und trotz meiner flehentlichen Bitten. Sie wollte den Kelch bis zum Grunde leeren. Daß sie mich bei ihrer Rückkehr nicht mehr unter den Lebenden finden wird, galt ihr, wie es schien, ziemlich gleich.“

„Sie tun Ihrer Tochter bitteres Unrecht, wenn Sie so von ihr sprechen. Ich wenigstens habe nie ein zärtlicheres und liebevolleres Kind gesehen, als sie es Ihnen ist. Sie begehen geradezu eine Grausamkeit gegen die Arme, wenn Sie sie fortwährend mit Ihren Todesahnungen quälen.“

Frau Willisen mochte fühlen, daß der ernste Vorwurf nicht unverdient war, der in seinen Worten lag. Sie zog es darum vor, einzulenkeln.

„Ich bin eine franke Frau, und man muß Rücksicht mit mir haben, Herr Rechtsanwalt. Wenn einem das Leben so übel mißspielt wie mir, kann man wohl bitter und ungerecht werden — manchmal vielleicht auch gegen die, die es nicht verdienen. Und wäre es denn nicht wirklich am besten für Margarete wie für mich, wenn ich es überstanden hätte, ehe sie wiederkommt? Sagen Sie mir doch, was aus uns werden soll, wenn sie in den Augen der Welt erst als eine bestrafte Diebin dasteht, als eine Gebrandmarkte, die im Gefängnis gefessen hat, vielleicht in Gemeinschaft von Landstreichern und schlechten Frauenzimmern!“

„Gerade um mit Ihnen zu überlegen, was nach Fräulein Margaretes Entlassung geschehen soll, kam ich hierher. Ihre Tochter hat bis jetzt jeden, auch den kleinsten greifbaren Beweis meiner Freundschaft zurückgewiesen, obwohl ich immer und immer wieder wiederholen muß, daß ich damit nur einen winzigen Teil der Schuld abzahlen könnte, die wir an Ihnen zu tilgen haben.“

„Meine Tochter hat vollkommenen recht. Die Schuld, von der Sie sprechen, ist die Ihres Vaters, nicht die Ihrige. Und es ist eine Schuld, die man nicht mit Geld abtragen kann, Herr Rechtsanwalt.“

„Es wäre mir sehr schmerzlich, verehrte Frau, wenn mein Benehmen Ihnen jemals die Vermutung erweckt hätte, daß ich dies für möglich hielt. Ist es mir denn noch immer nicht gelungen, Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu gewinnen?“

„Meine Freundschaft?“ wiederholte Frau Willisen bitter. „Was kann Ihnen an der gelegen sein, Herr Imberg! Und wenn es die Freundschaft meiner Tochter ist, die Sie meinen,

so sollten Sie doch begreifen, daß davon eigentlich nicht die Rede sein kann.“

Er blickte verwundert auf. „Nein, das begreife ich nicht. Halten Sie mich für unwürdig, Fräulein Margaretes Freundschaft zu besitzen?“

„Was soll ich Ihnen darauf antworten! Es ist mir peinlich, davon zu sprechen, und ich hoffe immer, es würde mir erspart bleiben. Denn so unerfahren und weisfremd können Sie doch in Ihrem Alter nicht mehr sein, daß Sie nicht einsehen, einen wie schlechten Dienst Sie meiner Tochter mit dieser Art von Teilnahme erweisen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fehltritt.

Skizze von A. Baumgart.

(Nachdruck verboten.)

Gertrud Langer stand vor dem Spiegel und betrachtete ihr regelmäßiges Gesicht, das hübsch gewesen wäre, wenn die Haut nicht so fahl und die Augen nicht so trübe angesehen hätten.

Sie war erst siebenundzwanzig Jahre alt und doch kam sie sich schrecklich alt und verblüht vor. Kein Wunder! Seit sie bei ihrem Onkel im Geschäft angestellt war, hatte sie kein Vergnügen mehr genossen, keinen Umgang mit Altersgenossinnen gehabt; sie war zwar eine sehr tüchtige kaufmännische Kraft geworden, dafür aber hatte sie auch alle Lebensfreude und Jugendfrische eingebüßt.

Hier und da lag ein Zug von Verbitterung auf ihrem Gesicht; nur heute blickte sie etwas vergnügter drein, denn sie hatte gegenüber ihrem Fenster im Kontor wieder den schlanken jungen Mann bemerkt, den sie seit einiger Zeit täglich auf der Straße traf und der ihr bereits mehrmals gefolgt war.

Er war eine auffallend elegante Erscheinung, sein dunkles Haar und seine feurigen Augen, dazu seine bräunliche Hautfarbe ließen ihn wie einen Südländer erscheinen.

Gestern hatte sie im Vorbeigehen gehört, wie ein Bekannter, der ihn grüßte, dabei rief:

„Guten Abend, Don Carlos!“

Gertrud fühlte sich selbst am angezogen von dem schneidigen jungen Mann, der ihr so feurige Blicke zugeworfen hatte.

Wie sehr klopfte ihr Herz, als sie, nach Bureauausfluß nach Hause gehend, wieder seinen raschen elastischen Schritt hinter sich vernahm und dann dicht an ihrer Seite die hohe Gestalt auftauchen sah.

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, gnädiges Fräulein“, sprach er sie an, „aber ich kann es nicht länger aufschieben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Es gibt Zwangslagen, nicht wahr? Und in eine Zwangslage kann uns auch unser Herz versetzen.“

Gertrud wollte ablehnend antworten, aber sie vermochte es nicht, denn das Lächeln, mit welchem ihr Begleiter sie ansah, war so demütig und bittend, daß sie sich, ganz entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, zu einer freundschaftlichen Antwort entschloß.

Als sie an diesem Abend ihr Heim erreichte, wußte sie, daß ihre neue Bekanntschaft Carlos Danera hieß und Schauspieler am Stadttheater war, ein „aufgehender Stern“ natürlich.

Dies war der Beginn einer Herzengeschichte, die eigentlich mehr als Ueberraschung, denn als elementare Notwendigkeit in Gertruds Leben trat. Sie fühlte sich umstimmt und umschmeichelt von der leidenschaftlichen Art der Huldbigung, die der junge Künstler ihr darbrachte, daß sie ganz ihres einstigen Jugendtraumes

vergaß — was hatte es denn auch für Zweck, noch länger an Fritz Sturm zu denken, der seit so langen Jahren ihren Blicken ganz verschwunden war!

Ganz neu, ganz ungewohnt war alles, was mit Carlos zusammenhing. Seine stürmische Berebtheit, sein unverkennbarer Reizförmig, die wechselnden Stimmungen, aus denen er kein Hehl machte und die sie für künstlerische Eigenart nehmen mußte, das alles umschlang Gertrud wie ein Bann, der ihren sonst so klaren Blick trübte.

Dem Onkel erzählte sie nichts von ihren neuen Beziehungen. Er hätte ja doch nur von einer soliden Verbindung etwas gehalten, von einer baldigen Heirat, und an eine solche konnten Carlos und sie noch nicht denken.

Wohl sprach er davon, daß er sie später heiraten wolle, aber erst dann, wenn sein Ruhm die Welt erfüllen, wenn er die Stellung errungen haben würde, die er einzig als seiner würdig bezeichnete; er wollte erster Liebhaber am königlichen Schauspielhaus werden!

Einstweilen kämpfte er noch mit allerlei Schwierigkeiten, die er nur zögernd Gertrud gestand. Alte Verpflichtungen, Schulden, die er einzig und allein deshalb gemacht, weil sein erstes Studium dies erforderte hatte — sie quälten ihn jetzt und waren die Ursache seiner häufigen Verstimmungen.

Was war natürlicher, als daß Gertrud seinen verschleierten Bitten nachgab und ihm eines Tages die tausend Mark, die sie sich erspart, hinausgab.

Er nahm das „Darlehn“ mit einem Strom von Dankesworten an. Einige Wochen lang schien es, als sei sein Horizont klarer und wolkenloser, und Gertrud erlebte während der Ausflüge, die sie mit ihm unternahm, eine wirklich fröhliche Sommerzeit.

Dann kam der Herbst mit seinen trüben Tagen und erneute Sorgen ihres Carlos. Und eines Tages warf er sich ihr zu Füßen und erklärte, er müsse sich totschließen, wenn er nicht zum nächsten Tage achthundert Mark schaffe.

Gertrud war verzweifelt, aber sie ließ ihn nichts davon merken, sondern tröstete ihn und versprach, ihn zu retten.

Am nächsten Tage hatte sie die achthundert Mark aus dem Geldschrank ihres Onkels genommen und sie Carlos übergeben. Daß sie damit zur Diebin geworden, sagte sie ihm nicht. Die furchtbaren Gewissensqualen, die sie Tag und Nacht peinigten, verschloß sie in ihrem Inneren.

Eine Woche später geschah es, daß ihr Onkel mit vergnügter Miene bei ihr eintrat.

„Danke Dir“, rief er, „Dein Jugendfreund Fritz Sturm schreibt mir eben, daß er jetzt unsern alten Plan verwirklichen und als Liebhaber bei mir eintreten möchte. Er war so lange in Sumatra. Er sendet Dir Grüße — ja, ja, wer weiß, was nun noch alles wird.“

Totenbläß starrte Gertrud auf den Brief, den der Onkel ihr reichte. Die liebe feste Sanddickst schien sie aus wirren Träumen hochaufschrecken. Plötzlich versank Carlos Daneras Bild wie in einem Abgrund und Fritz Sturms blaue Augen schauten sie treuherzig an.

Die nächsten Wochen waren für Gertrud ein beständiger Wechsel zwischen Höllepein und Glückseligkeit. Es traf sich für sie noch glücklicher, daß der Schauspieler sofort nach Empfang des zweiten „Darlehens“ verschwunden war. Sie hätte ihn auch jetzt nicht sehen mögen. Seine ganze Art und seine Handlungsweise erschienen ihr nun erst im wahren Lichte, und sie erkannte, wie verdammenstwert nicht nur ihr eigenes Handeln, sondern vor allem die Veranlassung dazu, Carlos flehentliche Bitten, gewesen.

Und dann kam ein Sonntagnachmittag, an dem sie mit Fritz Sturm im Walde spazieren ging und an dem er seinen Arm um ihre Schulter legte und herzlich zu ihr sprach, daß er nun endlich seines Lebens Traum

